**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 46 (1942-1943)
**Heft:** 23

**Artikel:** Sturm am Schwarzsee
**Autor:** Dutli-Rutishauser, Maria
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-673100

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 22.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Wetter jede Stunde mit einem nachhaltigen Wandererlebnis füllen möchte, tut es doch auch wohl, an einem stillen Plätzchen sich niederzulassen und ohne ein weiteres Reiseprogramm einen besinnlichen Nachmittag sich zu gönnen. So setzte ich mich jenseits der Visp am Hange einmal in einen sonnigen Garten zum Tee, unter mir Zermatt, mir gegenüber eine steile Felswand und winzige Felder und Gemüsekulturen, vor mir das freie, in königlicher Majestät thronende Matterhorn. Gedanken aller Art flogen mir durch den Kopf. Als just ein Bähnchen, von Randa kommend, dem Tunnel entschlüpfte, fiel mir ein, daß es nun schon seit fünfzig Jahren den Verkehr mit der großen Welt besorgte und dem ganzen Tal zum Segen wurde. Man brauchte nicht mehr die 35 Kilometer von Visp her zu Fuß zurückzulegen, und die schweren Lasten drückten nicht mehr auf die Rücken der geduldigen Maultiere. Wieviele dankbare Feriengäste aus aller Welt haben sich in der langen Zeit hierher führen lassen, um alpine Taten zu vollbringen oder auch nur die frische Zermatter Luft zu atmen!

Und dort, kommt nicht ein müder, aber immer noch rüstiger Hausierer dahergestapft, einen schweren Korb mit einem Kramladen auf dem Rücken? So tat's in seiner frühen Jugendzeit der vielberühmte Alexander Seiler, der seine eigenen Fabrikate, Seifen und Kerzen, verhandelte. Der Bauernbub aus dem Goms, der Geißhirt von Blitzingen hat es weit gebracht dank seinem regen Unternehmergeist und seinem guten Blick für die Zukunft. Das Nikolaital hat er der Welt erschlossen, die ersten großen Hotels in Zermatt und auf der Riffelalp gebaut. Immer kühnere Pläne verwirklichte er, gründete Haus um Haus und schuf, im Verein mit seiner tüchtigen Frau aus dem Geschlechte der Cathrein, Tausenden von Feriengästen aller Länder eine behagliche Unterkunft. Nun wußte man: in Zermatt ist man trefflich aufgehoben, und Jahr für Jahr steigerte sich die Zahl der Gäste. So ist ein Fremdenplatz von internationaler Bedeutung erstanden.

Nach so kurzweiligen Erinnerungen kehrte ich ins Hotel Monte Rosa zurück, in jene Urzelle des Seilerschen Besitzes, ein Bau von altem Schlage, schöner Behaglichkeit und Herrschaftlichkeit. Ein Kapitel Kulturgeschichte touristischer Entwicklung stellt es dar, und alle Sälchen und Gaststuben und Gesellschaftsräume mit den Bildern von Anno dazumal, den Kanapee und Fauteuils, in denen die hohen Gäste versanken, erzählen von den glänzenden Sommern, in denen es hier von Bergsteigern wimmelte, ja selbst aus den ersten Tagen des Aufstiegs, da ein Whymper hier Einkehr gehalten hatte.

Nicht leichten Herzens verläßt man dieses Walliser Dorado. Man muß wiederkommen, immer wieder. Denn so gesegnet ist nicht mancher Fleck Erde.

Ernst Eschmann.

# Sturm am Schwarzsee

Wenn auf der Staffelalp die Alpenrosen blühen, trägt der Sommer die kleinen, scheuen Blümlein höher empor. Sie decken die Weiden am Schwarzsee wie ein einziger Teppich, gewoben aus dem tiefen Blau der Enziane, dem Rot der Steinnelken, darin die vielen gelben Flecke der Anemonen und Steinbrech leuchten. Wasser murmeln durch die Steine und ätzen das blühende Wunder. Sie kommen von den Gletschern her und sind kalt wie der Schatten des Matterhorns, das hoch über der Blumenwiese von Schwarzsee steht.

In diesem Garten hütet Sabina die Schafe. Sie weiß nicht, daß sie wie geschaffen ist, die Idylle dieser Gegend zu verkörpern, wenn sie auf dem Felsblock sitzt und die Schäflein ihr zu Füßen liegen. Sie meint, die Fremden schauten nach ihren Tieren, und sie freut sich darüber. Mit ihren 18 Jahren hat sie noch nichts lieben gelernt als diese weißen Schafe, die ihre Einsamkeit teilen, und deren Fell weich und warm ist, wenn der Sturm sie alle in die Hütte drängt. Sie ist gern da oben, es dünkt sie, mit den Bergen sei es schöner zu leben als mit den vielen Menschen in Zermatt. Mit den Bergen kann man schweigen und reden. Sie sind immer da.

In der Kapelle „Maria zum Schnee" betet Sabine morgens und abends. So hat sie die Mutter geheißen, ehe sie dies Jahr wieder mit den Schafen zum Schwarzsee aufstieg. Ja, das tut sie schon, aber wovor die Mutter so bangte, das wußte Sabina nicht. Brav sein tut eines schon da oben, wo niemand ist, der es ärgert.

Einmal aber in diesem Sommer, als wieder ein Gewitter vom Monte Rosa über die Gletscher niederfuhr, ist Sabine erschrocken. Sie kauerte mit den Schafen unter dem Vordächlein der kleinen Kapelle, und weil sie müde war, schlief sie ein. Blitz und Donner schreckten sie nicht. Sie waren ein Teil ihres Lebens da oben. Wie sie aber aufwachte, sah sie Fremde vor sich, die offenbar auch vor dem Wetter geflohen waren. Männer waren es, junge Burschen, die lachend auf das verlegene Mädchen schauten.

Sabina strich sich die Haare aus dem Gesicht. Sie stand auf. Die Schafe drängten sich an sie. Aber der Regen prasselte mit Schnee nieder, sie mußte bleiben. — Das Lachen der Burschen verwirrte das Mädchen. Gar als sie zu reden anfingen, dünkte es Sabina, sie sollte gehen können. „Schönes Kind", sagten sie und wollten sie an der Hand halten. Sie griff in die Wolle eines Schafes und fühlte sich rot werden. Sie hätte die Burschen fortweisen mögen, aber die Kapelle bot jedem Schutz, der zu ihr kam.

Langsam, mählich kam Sabina der Gedanke, die Mutter wisse wohl um die Gefahren, und sie begriff auch, weshalb sie beten sollte. Und wie einer das Schaf verjagen wollte, das sie hielt, wurde der Stolz in ihr wach und der Mut. Sie fühlte keine Verlegenheit mehr. Flammend stand sie und wies mit ausgestrecktem Arm nach dem Wege.

„Geht fort, ihr! Laßt mich im Frieden!"

Sie lachten noch immer. Frecher wurden ihre Blicke, ihre Hände.

Da schrie Sabina. Der Sturm verwehte ihre Stimme. Die Männer aber erschraken. Wenn eines so schreit, ist es in Not. Das merkten sie noch.

Sabina aber ging an ihnen vorbei, den Kopf gesenkt, die Hände verkrampft. Als sie beim Seelein war, sah sie, daß der Schneesturm die Blumen alle zugedeckt hatte. Verwüstet war alles, was vor einer Stunde noch wie ein Wunder geblüht hatte.

Da schüttelte ein Weh das junge Kind. Ihm war, alle Gärten der Erde seien verblüht und über den Garten ihrer Jugend sei ein Reif gefallen.

Maria Dutli-Rutishauser.

# Lob der Anmut

Von Otto Frei.

Andere loben die Liebe, andere preisen die Schönheit, andere verherrlichen die Macht. Laßt uns bescheiden sein und die Anmut loben!

Auch sie bescheidet sich ja! Über sich, strahlend und immer ein wenig unnahbar, die Schönheit; unter sich, dürftig und immer ein wenig herausfordernd, die Gewöhnlichkeit: so hat sie ihren Standort in der sichern Mitte gewählt, und sie bangt keineswegs um den Platz an der Sonne. Das ist es vielleicht gerade, was ihr in unsern Augen diesen Reiz gibt: weder schielt sie begehrlich nach oben, noch wirft sie einen verächtlichen Blick nach unten. Sie schaut aus ihren großen, immer ein wenig umflorten Augen vor sich hin, nicht sehr selbstbewußt, gar nicht anmaßend, aber doch mit einer eigenständigen Sicherheit des Gehabens, in der die Kraft der Überzeugung wohnt. So liebreizend, so herzbezwingend, so — sagen wir es immerhin — so anmutsvoll kann nur die Anmut sich geben.

Segen. Gnade. Verheißung. Geschenk ... Ach, was vermöchten hier die besten aller Worte! Die Anmut zu preisen, müßte man die Worte selbst, jedes einzeln, über und über mit Anmut schmücken können. Und auch dann hätte man doch wieder nur das Gegenteil von dem erreicht, was man sich vornahm — nämlich ihr Zerrbild, ihre Karikatur. Denn die Anmut ist nicht auf Schmuck erpicht. Die Schönheit, ja, aber nicht die Anmut. Sie kann jeglichen Schmucks entraten und trotzdem einen Lichtschein von Glanz um sich verbreiten — weil sie selbst ein Schmuck ist, und was für einer!

Anmut! Was ist Anmut?